

Für den Bären und Michail

Der beste Gewährsmann ist der, der den Inhalt seiner
Mitteilungen nicht begreift.

Der Professor

I

Frei fallen wie im Traum

Stockholm im November

Es war Kalle, 13, der Vindeln, 55, das Leben rettete. Zumindest stellte Vindeln die Sache bei seiner ersten Vernehmung durch die Polizei so dar.

»Wenn Kalle nicht hochgeschaut und mich zur Seite gerissen hätte, hätte ich den Blödsinn auf die Birne gekriegt, und dann säße ich jetzt nicht hier.«

Das Ganze war eine durch und durch seltsame Geschichte, und zwar aus drei Gründen.

Zum einen galt Kalle als stocktaub auf beiden Ohren. Nicht zuletzt glaubte das Vindeln selbst, er war davon überzeugt, dass Kalle jetzt nur noch Blicke, Zeichensprache und körperliche Berührungen verstand. Natürlich redete er mehr mit ihm denn je, aber das gehörte sich doch so, wenn jemand alt und vertrottelt wurde, und Vindeln hatte Kalle immer gut behandelt. Alles andere wäre ja wohl noch schöner gewesen.

Zum anderen galt in der empirisch orientierten abendländischen Physik seit langem die Regel, dass ein Körper im freien Fall schneller ist als das Geräusch, das er durch Reibung mit der ihn umgebenden Atmosphäre erzeugt. Dieser Lehre zufolge also hätte es gar kein wahrnehmbares Geräusch geben dürfen.

Drittens jedoch, und das war das Allerseltsamste: Wenn nun Kalle tatsächlich etwas gehört, auf die Gefahr reagiert, Vindeln fortgerissen und ihm dadurch das Leben gerettet hatte ... Wie war es dann möglich, dass er das Geräusch des linken Schuhs des Opfers nicht gehört hatte, der ihn nur wenige Sekunden später im Nacken traf und auf der Stelle tot umfallen ließ?

Freitag, 22. November

Zwischen 19.56 und 20.01 am Freitag, dem 22. November, gingen bei der Notrufnummer der Stockholmer Polizeizentrale drei Anrufe ein.

Der erste stammte von einem pensionierten Juristen, der auf seinem Balkon im Valhallavägen 38 den gesamten Ereignisverlauf detailliert beobachtet hatte. Der Jurist stellte sich mit Namen und Titel vor und wirkte nicht im Geringsten erschüttert. Seine Darstellung war wortreich, systematisch strukturiert und ansonsten vollkommen absurd.

Im Großen und Ganzen lief sein Bericht darauf hinaus, dass ein Verrückter in einem langen schwarzen Mantel und einer Skimütze mit Ohrenklappen einen bedauernswerten Hundebesitzer und dessen Hund erschossen habe. Jetzt laufe der Verrückte im Kreis und schreie wirres Zeug, und der Jurist habe sich trotz der mehreren Grad unter Null auf seinem Balkon aufgehalten, weil seine Frau an Asthma litt und Zigarrenrauch die unangenehme Neigung besaß, sich in den Vorhängen festzusetzen. »Falls der Herr Inspektor das wissen wollte?«

Der zweite Anruf kam aus einer Taxizentrale. Ein Fahrer hatte im Valhallavägen 46 eine ältere Dame abgeholt, und als er die Tür aufgehalten hatte, um dem Fahrgast auf den Rücksitz zu helfen, hatte er aus dem Augenwinkel »einen armen Teufel gesehen, der vom Dach dieses Hochhauses stürzte, wo die vielen Studenten wohnen«. Der Fahrer war fünfundvierzig Jahre alt und zwanzig Jahre zuvor aus der Türkei nach Schweden gekommen. Er hatte als Kind schon Schlimmeres erlebt und früh gelernt, dass

ein jeglich Ding seine Zeit und seinen Ort hat. Deshalb verständigte er per Funk die Zentrale, teilte mit, was er gesehen hatte, und bat die Kollegen, die Polizei zu informieren, damit er die alte Dame zu ihrer Tochter auf ihren in der Nähe von Marsta gelegenen Hof fahren könnte. Es war eine gute Tour, und das Leben ging weiter.

Anruf Nummer drei stammte von einem Mann, der der Stimme nach am Beginn seiner mittleren Jahre stehen musste. Er wollte nicht verraten, wie er hieß und von wo aus er anrief, aber seine Munterkeit ließ auf die Einnahme von stimulierenden Mitteln schließen. Außerdem hatte er einen guten Rat. »Jetzt ist schon wieder so ein verrückter Student vom Dach gehüpft. Bringt ein paar Eimer mit, wenn ihr ihn aufsammeln kommt.«

Auf der Polizeizentrale ging alles seinen altbekannten Gang. Als die zuständige Beamtin per Funk Alarm gab, hatte sie bereits beschlossen, sich eher auf den Taxifahrer und den Scherzkeks mit dem guten Rat zu verlassen als auf den wortreichen Juristen. Schießerei, Hund und Eimer ließ sie unerwähnt.

Sie teilte so in etwa mit, dass eine Person aus dem Studentenwohnheim Nyponet im Körsbärsvägen gesprungen oder gestürzt und auf dem Bürgersteig oberhalb des Parkplatzes gegenüber der Kreuzung Valhallavägen und Frejgatan gelandet sei. An der angegebenen Stelle befanden sich angeblich ein lebloser Körper sowie eine erregte männliche Person in einem schwarzen Mantel und einer Schirmmütze. War vielleicht gerade ein Streifenwagen in der Nähe, der sich um diese Sache kümmern konnte?

Ein solcher Wagen stand gerade nur hundert Meter entfernt am anderen Ende des Valhallavägen. Er gehörte zu Östermalms Wachdistrikt VD 2 und hielt, als per Funk Alarm gegeben wurde, vor der Würstchenbude an der Einfahrt zum Krankenhaus Roslagstull. Im Wagen saßen zwei der Spitzen der Stockholmer Polizei. Hinter dem Lenkrad befand sich Polizeianwärter Oredsson, 24. Oredsson war blond, blauäugig und breitschultrig. Er führte gerade sein letztes Praktikum als Anwärter durch und sollte einen Monat darauf in den regulären Dienst übernommen werden. In seiner Seele loderte die Überzeugung, dass der Kampf gegen

die immer stärker anwachsende Kriminalität dadurch in eine entscheidende Phase eintreten werde, an deren Ende schließlich der Sieg des Guten stehen müsse.

Auf dem Beifahrersitz saß sein unmittelbarer Vorgesetzter, Polizeiwachtmeister Stridh, fast doppelt so alt wie Oredsson und unter den älteren Kollegen bekannt unter dem Spitznamen »Friede um jeden Preis«. Seit die beiden zwei Stunden zuvor ihren Dienst angetreten hatten, waren seine Gedanken ausschließlich um die Wurst mit Kartoffelpüree, Gurken- und Krabben Salat, Senf und Ketchup gekreist, die seinem elenden Dasein eine zumindest vorübergehende Linderung bescheren sollte. Jetzt nahm er bereits ihren Duft wahr, und im Kampf um das zwischen ihm und Oredsson befindliche Mikrofon hatte er deshalb natürlich nicht die geringste Chance.

»235 hier. Wir hören«, teilte Oredsson mit. Allzeit bereit, wie es seine Art war.

*

Ungefähr zu dem Zeitpunkt, als der pensionierte Jurist mit der Dienst habenden Beamtin in der Polizeizentrale telefonierte, verließ Kriminaldirektor Lars M. Johansson, stellvertretender Chef des Landeskriminalamts und M für Martin, seine Wohnung in der Wollmar Yxkullsgatan in Södermalm. Johansson ging mit raschen Schritten und in bester Stimmung die Straße entlang, unterwegs zu seinem ersten Stelldichein mit einer Frau, die sehr gut aussah und vermutlich auch eine unterhaltsame Gesprächspartnerin sein würde. Das Stelldichein sollte in einem in der Nähe gelegenen Restaurant stattfinden, wo hervorragend und preiswert gekocht wurde. Es war ein kalter, sternklarer Abend ohne den geringsten Schneefleck in den Straßen, und das alles war fast eine ideale Kombination für jemanden, der einen klaren Kopf, gute Laune und zugleich trockene Füße behalten will.

Lars Martin Johansson war ein alleinstehender Mann. In juristischer Hinsicht war er das seit dem nun schon fast zehn Jahre zurückliegenden Tag, an dem seine erste und bisher einzige Gattin ihn verlassen hatte. Sie hatte die beiden Kinder mitgenommen

und war zu einem neuen Mann gezogen, um in einem neuen Haus ein neues Leben anzufangen. In seelischer Hinsicht war er sein Leben lang allein gewesen, obwohl er mit sechs Geschwistern und zwei Elternteilen aufgewachsen war, die sich mehr als fünfzig Jahre zuvor kennen gelernt hatten, noch immer miteinander verheiratet waren und das auch bleiben wollten, bis dass der Tod sie scheidet. Johansson hatte die Einsamkeit also nicht etwa geerbt. Als Kind hatte es ihm an Geborgenheit, Nähe und Gesellschaft nicht gefehlt. Das alles hatte es im Übermaß gegeben, und es war immer noch zu haben, wenn er das wollte, aber als er als Erwachsener seine Erinnerungen nach glücklichen Kindheitserlebnissen durchforstete, fand er die nur in den Momenten, in denen er wirklich seine Ruhe gehabt hatte. Wenn er einsam auf der Bühne gestanden hatte, als einziger Mitwirkender im Stück, nur er.

Zu behaupten, dass Johansson seine Einsamkeit genossen hätte, wäre eine ziemliche Untertreibung gewesen. Den allgemein gültigen Maßstäben für menschliches Zusammenleben zufolge war die Lage noch viel schlimmer. Einsamkeit war die notwendige und entscheidende Voraussetzung dafür, dass Johansson überhaupt funktionierte, sowohl in der schlichten menschlichen Bedeutung, bei der es darum ging, aus allen Tagen ein anständiges Leben zusammenzuschmieden, als auch in der rein beruflichen, wo es galt, seine Pflicht zu tun, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft, Freundschaftsbande oder Gefühle ganz allgemein. Und in diesem Sinn war sein Leben fast vollkommen verlaufen, seit seine Gattin ihn verlassen und die Kinder mitgenommen hatte.

Zwei Jahre nach der Scheidung hatte seine damals sieben Jahre alte Tochter ihm zu Weihnachten eine LP geschenkt, »A Lonely Man« von Elton John, und abgesehen davon, dass jemand oder etwas sein Herz gepackt hatte, als er den Text auf dem Cover las, hatte er das für eine ungewöhnlich gute Menschenkenntnis bei einer erst Siebenjährigen gehalten. Weshalb diese Person später sicher zu einer überaus starken und selbstständigen Frau heranreifen würde – oder zu einer, die Gefahr lief, an ihren eigenen Erkenntnissen zu zerbrechen.

Was jedoch die ganze Gleichung ins Wanken brachte, dieses sichere, kontrollierte, vorhersagbare Leben, war sein Interesse an Frauen: an ihrem Duft, ihrer weichen Haut, der Grube im Nacken zwischen dem Haaransatz und dem schmalen Hals. Dieses Interesse suchte ihn nachts im Traum heim, und er konnte sich nur dadurch wehren, dass er seine Bettdecke mitten im Bett zu einem schweißnassen Strang zusammendrehte, und es suchte ihn am helllichten Tag heim, wenn er hellwach, stocknüchtern und glasklar im Kopf seinen Nacken verrenkte, allein wegen eines geraden Rückens und zweier brauner Beine, die er nie wieder sehen würde.

Es suchte ihn auch jetzt heim, als er einen halben Arm entfernt am Tisch in einem Restaurant saß, wo hervorragend und preiswert gekocht wurde. Er hatte die Frau zwei Tage zuvor kennen gelernt, als er für eine Gruppe von Polizeichefs mit juristischer Ausbildung einen Vortrag über die Arbeit beim Landeskriminalamt gehalten hatte. Die Frau verzehrte ihre Pasta mit Krustentieren und Pilzen mit sichtlicher Begeisterung, und darüber freute er sich. Es war ein gutes Zeichen. Wenn eine Frau in ihrem Essen herumstocherte, dann war das ein schlechtes Zeichen, in jeder Hinsicht.

Sie waren in der Pause zwischen seinen beiden Vorlesungstunden miteinander ins Gespräch gekommen. Sie hatten über die Traurigkeit gesprochen, die sich ganz natürlich einstellte, wenn man in Stockholm in einem Hotel wohnte, während man doch ein Leben, ein Zuhause und Freunde in Sundsvall hatte. Und dann waren sie zur Sache gekommen.

»Wenn du am Freitagabend noch nichts Besseres vorhast, dann weiß ich ein sehr gutes Restaurant bei mir in der Nähe.« Johansson nickte zur Bestätigung und schaute in seinen weißen Kaffeebecher aus Kunststoff. Sein norrländischer Akzent machte sich etwas stärker bemerkbar als sonst.

»Ich dachte schon, du würdest nie fragen. Wo, wann und wie?«

Und jetzt saß sie da. Eine halbe Armlänge von ihm entfernt.

Eigentlich müsste ich etwas über meine Einsamkeit sagen,

dachte Johansson. Sie warnen, für den Fall, dass ich mich schrecklich in sie verliebe und sie sich in mich.

»Pasta, Olivenöl, Basilikum, Tomaten, Krustentiere und ein paar Pilze. Was ist eigentlich an Reibekuchen und gebratenem Speck auszusetzen? Damit bin ich schließlich großgezogen worden.«

Johansson nickte und ließ seine Gabel sinken.

»Ich glaube, das weißt du. Sonst säße ich doch nicht hier.«

Sie hatte ihre Gabel hingelegt und sah ziemlich begeistert aus.

Na gut, dachte Johansson. Schüttelte den Kopf und hob sein Weinglas.

»Ich hab nicht die geringste Ahnung. Ich bin nur ein schlichter Knabe vom Lande. Erzähl.«

*

Um sieben nach acht, nur zwei Minuten, nachdem sie sich auf den Alarm hin gemeldet hatten, erreichten Stridh und Oredsson den Schauplatz des Unglücks. Oredsson war auf den Bürgersteig gefahren, der sich parallel zum Valhallavägen oberhalb des Parkplatzes hinzog, und ehe er anhielt, schaltete er das Fernlicht ein. Einige Meter vor dem Wagen saß ein älterer Mann mit Schirmmütze und dunklem Mantel. Er wiegte den Oberkörper hin und her, in seinen Armen hielt er einen Hund, der aussah wie ein klein geratener Schäferhund, und er schien das Eintreffen der Polizei gar nicht zu bemerken. Etwa ein Dutzend Meter weiter, genau auf der Grenze zwischen dem Bürgersteig und dem mit Gras bewachsenen Hang, der zum nächstgelegenen Haus hoch führte, lag ein lebloser Körper. Eine Blutlache mit einem Radius von etwa einem halben Meter umgab seinen Kopf und funkelte im Scheinwerferlicht wie geschmolzenes Zinn.

»Ich seh mal nach, ob er noch lebt.« Oredsson schaute Stridh fragend an und öffnete zugleich seinen Sicherheitsgurt.

»Wenn es dir unangenehm ist, kann ich das auch übernehmen.« Stridh nickte mit einem gewissen Nachdruck. Schließlich war er hier ja der Chef.

Oredsson schüttelte den Kopf und öffnete die Wagentür.

»Ist schon gut. Ich habe wirklich schon Schlimmeres gesehen.«

Stridh begnügte sich mit einem Nicken. Er fragte nicht, wo ein vierundzwanzig Jahre alter Dienstanwärter solche Erfahrungen wohl gemacht haben konnte.

Irgendwo musste es ja passiert sein. Als er sich einige Minuten später bei der Einsatzzentrale meldete, drückte er sich kurz und bündig aus, und seine Stimme klang nicht im Geringsten bewegt. Hier vor ihnen liege ein Toter, ein Krankenwagen sei deshalb nicht vonnöten. Die umfassenden Verletzungen und die Lage des Leichnams wiesen daraufhin, dass der Mann wohl aus einer der höher gelegenen Wohnungen im benachbarten Haus gesprungen oder gefallen sei. Es sei ein Hochhaus mit mindestens zwanzig Etagen, das Studentenwohnungen enthielt und aus unerfindlichen Gründen Nyponet, Hagebutte, genannt wurde. Es sei auch ein Zeuge zugegen. Ein älterer Mann, der mit seinem Hund unterwegs gewesen sei. Kollege Stridh spreche gerade mit ihm. Es wäre hervorragend, wenn jemand von der Kripo und jemand von der Spurensicherung kommen könnte, Oredsson werde dann das Gebiet um den Toten absperren lassen, weitere Verstärkung brauche er jedoch nicht.

»Ja. So sieht's hier aus«, endete Oredsson. Ich brauch denen ja wohl nicht auf die Nase zu binden, dass die Töle auch tot ist, dachte er.

*

Im Pausenzimmer auf der Wache saß Inspektor Bäckström und glotzte den Fernseher an; bisher war alles gut gegangen. Für einen Freitagabend war es ungewöhnlich ruhig, und als ein Einsatzkommando eine halbe Stunde zuvor einen Straßenboxer herein getragen hatte, hatte Bäckström die Gefahr rechtzeitig gewittert und sich auf der Toilette verkrochen. Weshalb sich ein Kollege um den Scheiß hatte kümmern müssen. Es war natürlich ein Kanake gewesen und genauso nervig, wie diese Leute eben waren.

Normalerweise arbeitete Bäckström für die Kripo, aber da er

konstant knapp bei Kasse war, musste er immer wieder Überstunden schieben. Natürlich saßen freitagabends auf der Wache nur Idioten herum, aber drei Tage vor der nächsten Gehaltszahlung hatte er eben keine andere Wahl. Also saß er hier, und bisher war alles gut gegangen. Bis nun der Kommissar, der gerade Dienst hatte, in die Tür trat und genauso sauer wirkte wie immer, als er Bäckström auffordernd ansah.

»Ich hab eine Leiche für dich, Bäckström. Liegt angeblich auf dem Fußweg vor diesem Studiwolkenkratzer oberhalb vom Parkplatz zwischen Valhallavägen und Frejgatan. Ich hab schon mit Wijnbladh von der Spurensicherung gesprochen. Du kannst mit ihm fahren.«

Bäckströms Laune hob sich ein wenig, und er nickte. Selbstmord, dachte er. Irgend so ein blöder Student, der vom Dach gesprungen ist, weil sein Studiendarlehen nicht rechtzeitig eingetroffen war. Noch immer hatte er gute Chancen, Feierabend zu machen, ehe die Kneipen schlossen.

*

Es dauerte eine ganze Weile, bis Bäckström und Wijnbladh auftauchten, ein Selbstmord lief einem schließlich nicht davon, und eine weitere Tasse Kaffee konnte nie schaden, aber weder Stridh noch Oredsson hatten derweil auf der faulen Haut gelegen. Oredsson hatte die Umgebung der Stelle abgesperrt, wo der Tote lag. Im Kriminaltechnikkurs hatte er gelernt, dass die Polizei fast immer zu enge Absperrungen baut, weshalb er wirklich zugeht und das blauweißgestreifte Absperrband sorgsam zwischen passenden Laternenpfählen und Bäumen angebracht hatte. Einige Neugierige hatten sich dazugesellt, als er noch damit beschäftigt war, doch alle hatten sich nach einem kurzen Blick auf den Leichnam gleich wieder entfernt. Er hatte den Toten natürlich nicht angerührt. Das hatte er im selben Kurs gelernt.

Sein älterer Kollege hatte derweil versucht, Vindeln zu trösten. Nach einer Weile hatte er ihn dazu überreden können, sich auf die Rückbank des Autos zu setzen, und natürlich hatte er den Hund mitnehmen dürfen. Sie hatten ihm auch geholfen, den Kö-

ter in Stridhs Decke zu wickeln, die dieser immer zu langen nächtlichen Einsätzen mitnahm, aus Gründen, die nur ihn selbst etwas angingen. Im Wagen lag natürlich auch eine Kunststoffplane, die über die Rückbank ausgebreitet wurde, wenn Besoffene zu transportieren waren, aber darin konnte man nun wirklich keinen Toten einwickeln, schon gar nicht vor den Augen eines nahen Angehörigen.

»Er heißt Kalle«, erklärte Vindeln mit Tränen in den Augen. »Er ist ein Elchhund, aber ich glaube, er hat auch etwas von einem Schweißhund. Er ist im Sommer dreizehn geworden, aber er ist immer noch gesund und munter.«

Vindeln schniefte, während Stridh seine Schulter streichelte, und danach fand dann die erste Vernehmung statt.

Vindeln hieß in Wirklichkeit natürlich nicht Vindeln. Er wurde nur so genannt. Er hieß Gustav Adolf Nilsson, war 1930 geboren und 1973 nach Stockholm gekommen, um eine Umschulung zu machen, arbeitsloser Bauarbeiter aus Norrland, der er war, und das war er auch geblieben, denn einen neuen Job hatte er nie gefunden. »Das waren die Kumpels vom Kurs«, erklärte Vindeln. »Ich bin in der Gegend doch geboren und aufgewachsen, und wir haben wohl viel darüber geredet, wie es bei uns zu Hause so war. Und da wurde ich eben Vindeln genannt. Wie im Vindelälvi, wissen Sie?«

Wieder nickte Stridh. Er wusste.

Vindeln und Kalle wohnten ganz in der Nähe, zwei Treppen hoch in der Surbrunnsgatan 4. Und um diese Zeit, wenn sie gegessen hatten, es aber noch zu früh für die Abendnachrichten im Fernsehen war, brachen sie gewöhnlich auch zu ihrem Abendspaziergang auf. Sie gingen immer dieselbe Tour. Zuerst überquerten sie bei der Kreuzung mit der Surbrunnsgatan den Valhallavägen, danach folgten sie dem Fußweg bis Roslagstull, wo sie kehrtmachten und wieder nach Hause gingen. Bei gutem Wetter konnte der Spaziergang aber auch länger ausfallen.

Am Hang unterhalb des Studentenwohnheims Nyponet hatte Kalle einen seiner Lieblingsbäume, weshalb er dort den ersten längeren Aufenthalt einlegte.

»Sie müssen Zeit genug haben, um alles ausgiebig zu beschnüffeln«, erklärte Vindeln. »Für einen Hund ist das so wie Zeitunglesen für uns.«

Und als sie also so dastanden und Kalle seine Zeitung las, hatte er plötzlich den Kopf gehoben und an der Hausfassade hoch geschaut. Um sich dann mit heftigem Rucken an der Leine zurückzuwerfen.

»Ich hatte wirklich nichts gehört. Wenn Kalle nicht hoch geschaut und mich zur Seite gerissen hätte, dann hätte ich den Scheiß auf den Kopf bekommen, und dann säße ich jetzt nicht hier.« Vindeln nickte nachdrücklich.

»Glauben Sie, er hat vielleicht ein Geräusch gehört und darauf reagiert?« Stridh zeichnete einen Krähfuß in sein Notizbuch. »Nee.« Vindeln schüttelte mit fast noch größerem Nachdruck den Kopf. »Er ist auf beiden Ohren taub. Das war bestimmt dieser sechste Sinn, den Hunde haben. Bestimmte Hunde haben den eben. Einen sechsten Sinn.«

Stridh nickte, sagte aber nichts.

Wenn Kalle einen sechsten Sinn besessen hatte, dann hatte der aber gleich danach versagt, als der linke Schuh des Opfers ihn im Nacken getroffen und auf der Stelle getötet hatte.

»Es ist einfach schrecklich.« Vindeln schluchzte wieder auf. »Da stehen wir, Kalle und ich, und starren dieses Elend an, und dann kommt da plötzlich der Schuh angebrettert.«

»Er kam gleich nach dem Toten?«, fragte Stridh.

»Nee, das auch nicht. Wir haben uns den Mann doch angesehen. Es hat eine ganze Weile gedauert.«

»Eine Minute, zwei Minuten?«

»Nee. Keine Minute, so lang doch nicht, aber sicher zehn, zwanzig Sekunden. Ja, bestimmt.«

»Zehn bis zwanzig Sekunden, sagen Sie. Sie meinen nicht, dass es noch schneller gegangen sein könnte?«

»Doch. Es kommt einem vielleicht länger vor, wenn man so da steht, aber es waren doch allerlei Sekunden.«

Vindeln schniefte laut und putzte sich mit den Fingern die Nase.

Während Stridh mit Vindeln sprach, hatte Oredsson seine blauen Augen genutzt. Den Schuh hatte er sofort entdeckt, der lag nur wenige Meter vom Leichnam entfernt und gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach dem Toten, denn dem fehlte der linke Schuh, und der rechte, der an seinem Fuß saß, hatte ungeheure Ähnlichkeit mit dem, der auf dem Boden lag.

Oredsson hatte kurz mit dem Gedanken gespielt, sich aus dem Auto eine Plastiktüte zu holen und den Schuh hineinzustecken, ihn dann natürlich an derselben Stelle und in derselben Lage liegen zu lassen wie jetzt, aber diese Idee hatte er wieder verworfen. Im Kriminaltechnikkurs war der Umgang mit Schuhen nicht zur Sprache gebracht worden, aber da Oredsson annahm, dass dieser Schuh wie jede andere Spur behandelt werden sollte, hatte er ihn liegen lassen. Weder Wetter noch Umgebung regten zu einer Abweichung von der goldenen Hauptregel an, die sich mit so genannten »besonderen Spuren sichernden Maßnahmen« befasste.

Das wäre das, dachte Oredsson und war mit seiner Entscheidung ziemlich zufrieden. Es galt, die Hauptregel so wenig wie möglich zu verletzen und den Rest der Spurensicherung zu überlassen.

Deshalb betrachtete er jetzt die Hausfassade in einer imaginierten vertikalen Linie, ausgehend von der Stelle, wo der Leichnam gelandet war, und gerade am Gemäuer nach oben. Irgendwo im fünfzehnten oder sechzehnten Stock, das Haus stand am Hang, was das Zählen erschwerte, schien ein Fenster offen zu stehen. Fallhöhe an die fünfzig Meter, dachte Oredsson, der der beste Schütze seines Jahrgangs war und außerdem gut im Schätzen von Entfernungen, und das stimmte auch ziemlich mit dem traurigen Zustand überein, in dem der Leichnam sich befand. Oredsson schaute auf die Uhr. Es war schon über eine halbe Stunde her, seit die Zentrale versprochen hatte, Kripo und Spurensicherung zu schicken. Wo bleiben die denn bloß, dachte Oredsson genervt.

*

Bäckström war klein, fett und primitiv, Wijnbladh dagegen klein, schmal und pingelig, weshalb sie einander wunderbar ergänzten. Sie arbeiteten auch gern zusammen. Bäckström hielt Wijnbladh für einen feigen Halbschwulen, bei dem man nicht einmal laut zu werden brauchte, er gehorchte auch so aufs Wort, während Wijnbladh Bäckström als geistig zurückgebliebenen Choleriker betrachtete, mit dem man wunderbar zusammenarbeiten konnte, wenn man selber die Lage im Griff hatte. Da sie beide durch und durch inkompetent waren, kam es auch nicht zu Auseinandersetzungen aus sachlichen oder anderen professionellen Gründen, kurz und gut, sie waren das reinste Traumpaar.

Genau eine Stunde, nachdem der Befehl erteilt worden war, fanden sie sich auf dem Bürgersteig unterhalb des Studentenwohnheims Nyponet ein, immerhin hatte es fast zwanzig Minuten gedauert, von der Wache in Kungsholmen zum Parkplatz vor der Kreuzung Valhallavägen und Frejgatan zu fahren, wo sie ihren Wagen dann abgestellt hatten.

»Was ist denn das, zum Teufel?«, sagte Bäckström und zog verdrossen am Absperrband vor der Leiche. »Ist hier irgendein Scheißkrieg ausgebrochen, oder was?« Er starrte die beiden uniformierten Kollegen an.

»Das ist ein Absperrband«, antwortete Oredsson gelassen. Seine blauen und seltsam blassen Augen musterten Bäckström. Er stand breitbeinig und unbeweglich da und ließ die groben Arme nach unten hängen. »Wir haben noch eine ganze Rolle im Auto, wenn du mehr brauchst.«

Verdammte Scheiße, was für ein krankhafter Arsch, dachte Bäckström. Das ist gar kein Polizist, der sieht doch aus wie einem alten Nazifilm entsprungen. Wen zum Henker lassen die denn heutzutage bei der Truppe zu? Er beschloss, ganz schnell das Thema zu wechseln.

»Es war die Rede von einem Zeugen. Wohin hat der sich denn verkrochen?« Sauer starrte er die beiden Uniformierten an.

»Den hab ich vor einer halben Stunde nach Hause gefahren«, teilte der ältere, um einiges fettere Penner neben dem jungen Nazitypen mit. »Er stand unter einem leichten Schock und wollte

nach Hause, und ich habe schon mit ihm gesprochen. Ich kann dir Namen und Adresse geben, wenn du ihn vernehmen willst.«

»Das findet sich schon, das findet sich schon«, sagte Wijnbladh begütigend. »Ohne den Ereignissen vorgreifen zu wollen, finde ich, dass das hier verdächtig nach Selbstmord aussieht. Wissen die Herren übrigens, dass in dieser Stadt hier auf einen Mord zwanzig Selbstmorde kommen?«

Dem Kopfschütteln der anderen war zu entnehmen, dass sie über diesen Sachverhalt nicht informiert waren, sie schienen aber auch kein besonderes Interesse daran zu haben, sich in diese Frage zu vertiefen.

»Im fünfzehnten oder vielleicht auch sechzehnten Stock steht ein Fenster offen. Kommt drauf an, wie man rechnet.« Oredsson zeigte an der Hausfassade nach oben. »Es stand schon offen, als wir gekommen sind. Trotz der Kälte.«

»Aber das klingt doch ganz hervorragend«, erwiderte Wijnbladh mit echter Wärme in der Stimme. »Meine Herren, dann wollen wir uns die Leiche mal ansehen. Wenn wir Glück haben, hat er vielleicht etwas in den Taschen. Holst du mal eben meine Kamera?« Wijnbladh nickte Oredsson aufmunternd zu. »Die liegt auf dem Rücksitz, und bring auch die Tasche aus dem Kofferraum mit.«

Oredsson nickte, ohne zu antworten. Mit solchen wie dir werden wir noch früh genug aufräumen, dachte er, aber bis auf weiteres bin ich nur ein einfacher Soldat und habe im Glied zu bleiben und nicht aufzufallen. Aber mein Tag wird kommen.

*

Hier stimmt etwas nicht, dachte Johansson. Er hatte über italienische Küche gesprochen, über eine längere Reise nach Südostasien, die er kürzlich unternommen hatte, auf eine direkte Frage hin hatte er von seiner Kindheit in Norrland erzählt. Er hatte das originell und humoristisch gemacht, und für alle, die zwischen den Zeilen lesen konnten, lag es auf der Hand, dass Lars Martin Johansson gebildet, begabt und sympathisch war, beruflich erfolgreich, mit Geld auf der Bank und – vor allem – unverheiratet

und frei und überaus fähig, was das rein physische Beisammensein von Mann und Frau angeht.

Sein Gast wirkte auch belustigt und interessiert, ihre Signale waren durchaus deutlich, aber trotzdem stimmte etwas nicht. Sie hatte im Gegenzug ihre eigene Herkunft offenbart, Tochter eines Anwalts aus Östersund, die Mutter Hausfrau, eine ältere und eine jüngere Schwester, Jurastudium in Uppsala, sie war einige Zeit bei der Staatsanwaltschaft tätig gewesen, hatte dann ihr Interesse an der Polizeiarbeit entdeckt und sich an der Polizeischule beworben. Und für alle, die Augen hatten, um zu sehen, und Ohren, um zu hören, war absolut offenkundig, dass sie schön und gebildet, begabt und sympathisch war, und sicher war sie auch eine überaus angenehme Partnerin, was das rein physische Beisammensein von Frau und Mann angeht.

Du hast einen Kerl, dachte Johansson, und du willst nicht über ihn reden, weil du ein wenig zu gut erzogen bist, ein wenig zu konventionell und ein wenig zu sehr auf Sicherheit bedacht. Du könntest dir eine diskrete Affäre vorstellen, aber ehe du dich aus der Deckung traust, willst du sicher sein, dass du am Ende mehr bekommst, als du jetzt schon hast.

Johansson konnte sich ebenfalls eine diskrete Affäre vorstellen, er hatte auch schon die eine oder andere hinter sich, aber wenn es um Polizistinnen ging, dann gab es dabei eine Komplikation, die auf der Hand lag. Fast alle Polizistinnen waren mit Polizisten zusammen, und da in der Truppe auf jede Frau zehn Männer kamen, war der Druck von der Käuferseite her gigantisch und unersättlich. Johanssons ältester Bruder war Immobilienmakler und Autohändler. Er war reich, gerissen, ungebildet und vulgär, und er durchschaute Freund und Feind gleichermaßen. Einmal hatte Johansson ihn mit seiner schönen blonden Sekretärin aufgezogen. Na? Was da denn nun genau laufe?

»Ich geb dir einen guten Rat«, hatte sein älterer Bruder mit ernster Miene gesagt. »Scheiß niemals an der Stelle, an der du frisst.«

Höchste Zeit für einen so genannten Durchbruch, dachte Johansson. Das funktionierte auch bei Verbrechern, und nichts sprach dagegen, dass es auch bei einer stellvertretenden Kriminaldirektorin aus Sundsvall wirken könnte.

»Etwas ganz anderes«, sagte Johansson und lächelte gespannt. »Wie geht es eigentlich deinem Freund? Den habe ich schon lange nicht mehr gesehen.«

Sie reagierte gekonnt. Verbarg ihre Überraschung mit Hilfe ihres Weinglases. Schaute ihn an und lächelte dann mit leicht gezackter Stirn.

»Dem geht es sicher sehr gut. Ich wusste gar nicht, dass ihr euch kennt.«

»Hat er denn diese Stelle bekommen, um die er sich beworben hatte?«, fragte Johansson, der so schnell wie möglich wieder festen Boden unter den Füßen haben wollte.

»Als stellvertretender Bezirkspolizeif, meinst du?« Die Stirn war wieder glatt.

Johansson nickte.

»Die hat er im Sommer angetreten. Und fühlt sich absolut wohl dabei. Ich weiß nicht, ob es an der Entfernung zwischen Växjö und Sundsvall liegt... Ich kann nicht behaupten, dass unsere Beziehung dadurch neue Impulse erhalten hat, aber das war vielleicht auch nicht der Sinn der Sache.« Jetzt lächelte sie wieder.

»Wir kennen uns nicht näher.« Johansson hob sein Glas. Wie kannst du es nur mit diesem Trottler aushalten?, dachte er.

*

Auf dem Bürgersteig unterhalb des Studentenwohnheims hatten Bäckström und Wijnblad ihre Untersuchungen energisch aufgenommen. Zuerst hatte Wijnblad einige Fotos gemacht, dann die Kamera sinken lassen und etwas Unhörbares in ein kleines Tonbandgerät genuschelt, während Bäckström die Kleidung des Toten untersucht hatte. Das war rasch geschehen. Der Tote trug Bluejeans, ein weißes T-Shirt und darüber einen dunkelgrauen Pullover mit V-Ausschnitt, am rechten Fuß eine Socke und einen

kräftigen kurzen Stiefel, am linken Fuß nur eine Socke. In der rechten Seitentasche der Jeans fand Bäckström eine Brieftasche. Er sah den Inhalt durch und schnalzte glücklich mit der Zunge.

»Jetzt seht euch das mal an, Jungs!« Bäckström winkte Stridh und Oredsson zu. »Ich glaube, wir können hier von einem ermittlungstechnischen Durchbruch sprechen.«

Bäckström hielt einen in Plastikfolie eingeschweißten Ausweis mit Foto hoch.

»John P. Krassner ... b Punkt ... das soll sicher borned heißen ... July fifteen nineteenhundredfiftythree«, verkündete Bäckström in gebrochenem Englisch. »John P. Krassner, geboren am 15. Juli 1953«, übersetzte er gebildet. »Offenbar ein Scheißami, der den Löffel abgeben wollte. So ein mieser ewiger Student, der sich zwischen all seinen Büchern verirrt hat.«

Stridh und Oredsson begnügten sich mit einem neutralen Nicken, doch Bäckström ließ nicht locker. Er beugte sich vor und hielt den Ausweis neben den Kopf des Toten. Der Kopf hatte beim Fall offenbar am meisten abbekommen. Er schien schräg von oben her zerbrochen zu sein, von der Schädelspitze zum Kinn, Gesicht und Haare waren von verkrustetem Blut überdeckt, das Gesicht zerquetscht und die Gesichtszüge nicht mehr zu erkennen. Bäckström grinste glücklich.

»Was sagt ihr, Jungs? Ich möchte behaupten, dass die sich ähneln wie ein Ei dem anderen.«

Stridh verzog angewidert das Gesicht, sagte aber nichts. Oredsson starrte Bäckström an, ohne eine Miene zu verziehen. Schwein, dachte er.

»Na gut.« Bäckström richtete sich auf und schaute auf die Uhr. Schon halb zehn, dachte er. Jetzt müssen wir Schwung in die Spieluhr bringen. »Wenn ihr Jungs die Leiche zur Gerichtsmedizin schafft, dann werfen Wijinbladth und ich einen Blick in seine Wohnung.«

»Was sollen wir mit dem Schuh machen?«, fragte Oredsson.

»Steck ihn in eine Tüte und gib sie dem Leichnam mit«, entschied Wijinbladth, ehe Bäckström auch nur ein Wort sagen und damit unnötige Probleme verursachen konnte, »und wenn ihr

schon den Funk anwerft . . . dann sorgt dafür, dass die zum Aufräumen jemanden von der Straßenreinigung herschicken.«

»Genau«, stimmte Bäckström zu. »Das sieht doch scheußlich aus. Und du«, er schaute jetzt Oredsson an, »vergiss nicht, diese blöde Absperrung mitzunehmen.«

»Sicher.« Oredsson nickte. Eines Tages erwisch ich dich besoffen in der Stadt, dachte er. Und wenn du dann rumlaberst, dass du bei der Polizei bist, dann stopf ich dir eine ganze Rolle Band in den Hintern. »Natürlich«, Oredsson lächelte und nickte Bäckström zu, »Absperrung weg, alles klar, Herr Inspektor.«

Der spinnt doch, dachte Bäckström. Schrecklich für jeden Durchschnittsbürger, diesem Trottel in die Hände zu fallen.

*

Es war das Zimmer hinter dem offenen Fenster, und laut der im Foyer aushängenden Übersicht über das Haus lag es im fünfzehnten Stock. Eins von acht Studentenzimmern, die an einem Flur lagen und eine gemeinsame Küche besaßen. Obwohl es ein Freitagabend war, hatte die Zentrale den Hausmeister aufgetan, der nur hundert Meter weiter im Nachbarhaus in seinem kleinen Büro saß. Er hatte geseufzt, so etwas passiere nicht zum ersten Mal, und versprochen, sofort zu kommen. Was er auch getan hatte. Fünf Minuten später öffnete er die Tür zu dem Trakt, in dem das Zimmer lag, zeigte auf die Tür und reichte Wijnbladh den Schlüssel.

»Sie schaffen das sicher besser ohne mich«, fragte er rhetorisch. »Aber den Schlüssel muss ich natürlich zurückhaben.«

Wijnbladh öffnete die Tür. Dahinter gab es eine Garderobe und eine Toilette mit Dusche. Weiter ging es zu einem kleinen Zimmer, dessen einziges Fenster sperrangelweit offen stand. Insgesamt war diese Wohnung höchstens zwanzig Quadratmeter groß.

»Du kannst ja mit seinen Nachbarn reden, während ich ein paar Bilder mache.« Wijnbladh blickte Bäckström fragend an.

Der nickte zustimmend. Ihm war das nur Recht. Hier im Zim-

mer war es so kalt wie im Arschloch eines Eskimos, und er hatte durchaus nicht vor, sich wegen eines blöden Fensterspringers eine Lungenentzündung zu holen.

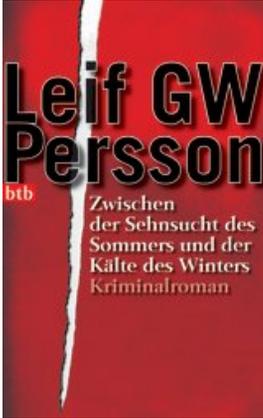
Während Wijnbladh seine Bilder machte, freute Bäckström sich über sein Glück. Er schaute in die Küche, leer, und sicherheitshalber auch in den Kühlschrank. Nichts darin kam ihm jedoch sonderlich verlockend vor, und auf Milchtüten, in Plastikfolie gewickelten Gurken und allerlei Dosen mit unbekanntem Inhalt standen Namen. Scheiße, was für Schweine, dachte Bäckström. Nicht mal ein Bier für einen durstigen Polizisten. Aber das Glück war ihm noch immer hold. Er klopfte an allen Türen und drückte auf die Klinken. Alle waren abgeschlossen, und wenn jemand zu Hause war, dann hatte dieser Jemand offenbar nicht vor, zu öffnen.

Das Zimmer war klein, schmutzig und spärlich möbliert, mit einer abgenutzten Standardgarnitur, einem Bett, einem Nachttisch, einer an der Wand angebrachten Leselampe, in der gegenüber liegenden Ecke stand ein schlichter Lesesessel neben einer Stehlampe, an der Fensterwand gab es ein Bücherregal und neben dem Fenster einen Schreibtisch und einen Stuhl.

»Scheiße, ist ja nicht gerade gemütlich hier«, sagte Bäckström und nickte beifällig.

Wer nicht arbeitete, Studenten zum Beispiel, verdiente weder etwas zu essen noch ein Dach über dem Kopf, aber das hier konnte er gerade noch hinnehmen. Der derzeitige Bewohner des Zimmers schien sich nicht auf einen längeren Aufenthalt eingerichtet zu haben, und er schien auch nicht gerade ordentlich gewesen zu sein. Er hatte nur wenige persönliche Habseligkeiten: eine Reisetasche, ein paar Kleidungsstücke, einige Bücher mit englischen Titeln. Auf dem ungemachten Bett lag ein kurzer, wattierter Mantel, unter dem Bett ein Paar ausgelatschter Schuhe. Es war kein Fixerloch, aber wenn der, der hier wohnte, sich nicht gewaltig zusammenriss, würde es sehr bald wie eins aussehen.

Am ordentlichsten war der Schreibtisch. Dort gab es Papier



Leif GW Persson

**Zwischen der Sehnsucht des Sommers und der
Kälte des Winters**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 704 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73195-4

btb

Erscheinungstermin: November 2006

Stockholm, im November: Ein amerikanischer Journalist ist aus dem 15. Stock eines Studentenwohnheims gesprungen – und hat einen äußerst poetischen Abschiedsbrief hinterlassen. War es ein Unfall oder Mord? Für die herbeigerufene Polizei ist die Sache schnell klar: Der Mann ist freiwillig aus dem Leben geschieden. Nur einer zweifelt daran und beschließt, der Sache nachzugehen – Kriminaldirektor Lars M. Johansson ...